

zu helfen. Das Ministerium sah sich gezwungen, die Broschüren »zur Überarbeitung« zurückzuziehen, was auf verschiedenen, medial verstärkten Widerstand der Vertreter der Genderisten stieß. Eigentlich muss man sich darüber nicht wundern, weil sich beinahe alle Argumente, die für Homosexualität angeführt werden, auch zur Verteidigung von Inzest anwenden lassen. Deswegen fangen nun nach der Legalisierung der Homo-Partnerschaften einige schon an, um die Zulassung von Inzest zu kämpfen.

Ein anderes positives Beispiel für die Rückkehr zur Vernunft ist Norwegen, das nicht zur EU gehört und seine Entscheidungen souverän treffen kann. Im Jahre 2012 verzichtete die Regierung Norwegens darauf, die Gender-Forschung weiterhin finanziell zu fördern. Dies geschah, nachdem der Komiker Harald Eia in einer Fernsehserie gezeigt hatte, dass nach 30 Jahren des *social engineering* zum Zwecke der Einebnung der Unterschiede von Mann und Frau nach wie vor die Frauen unter den Ingenieuren und die Männer in den Pflegeberufen jeweils nur 10 Prozent ausmachen.

In dem Kapitel »Hetero, homo, bi, trans – alles gleichgültig?« werden die propagandistischen Behauptungen der Homo-Lobby einem Faktencheck unterzogen. Selbst von staatlichen Stellen wird behauptet, der Anteil der Homosexuellen an der Bevölkerung betrage fünf bis zehn Prozent; tatsächlich sind es nach seriösen Schätzungen 1,5 bis maximal 3 Prozent. Von ihnen nehmen nur zwei bis drei Prozent die »eingetragene Partnerschaft« in Anspruch, das sind 0,058 Prozent der 80 Millionen Einwohner Deutschlands (also ca. ein halbes Promille). Wie viele dieser Lebenspartnerschaften wieder aufgelöst werden, wird in den staatlichen Statistiken nicht mitgeteilt.

Die manipulative Instrumentalisierung der Wissenschaft durch das Justizministerium zeigt die so genannte »Bamberger Studie«, die von der Universität dieser Stadt im Auftrag des Justizministeriums durchgeführt wurde (vgl. S. 249). Ziel dieser Untersuchung war es zu beweisen, dass es den Kindern mit homosexuellen Eltern genauso gut geht wie Kindern, die in normalen Familien heranwachsen. 93 Prozent der befragten 900 Personen waren Frauen. Von diesen Frauen adoptierten 66 Prozent das Kind ihrer Partnerin *nicht*, obwohl das gesetzlich seit einigen Jahren möglich ist. Von den Kindern lebten 78 Prozent früher in der heterosexuellen Familie ihrer Mutter, die ihre lesbische Orientierung erst später entdeckte. Die Kinder hatten also einen Bezug zu Vater und Mutter, so dass die Studie keine Aussagen über die Auswirkungen gleichgeschlechtlicher Erziehung machen kann. Das Befinden der Kinder wurde vor allem auf Grund der Äu-

ßerungen ihrer leiblichen Mütter bewertet und nicht auf Grund objektiver psychologischer Untersuchungen der einzelnen Kinder.

So wird »Gender-Wissenschaft« betrieben. Ähnlich könnte man Kommunisten fragen, ob es den Menschen in der Sowjetunion und in der DDR gut (oder sogar besser) gehe als in den USA und in Westdeutschland. Es handelt sich um eine Ideologisierung und Politisierung der Wissenschaft.

Das ist nur ein kleiner Teil aus der enormen Menge von Tatsachen und Argumenten, die man im Buch von Frau Kuby findet. Es bringt ans Licht, welche Methoden und Mittel die neuen Kulturrevolutionäre anwenden und wie man sich ihnen widersetzen kann. Mit Erschrecken erkennt der Leser, dass die Genderisten ihre Ideologie über die ganze Welt ausbreiten und so die Zerstörung von Ehe, Familie und Christentum bewirken.

Christen sind zum Widerstand aufgerufen. Die Wahrheit kann sich nicht selbst verteidigen, genauso wenig, wie es die Wahrheit der Demokratie nicht vermochte, sich vor Kommunisten und Nationalsozialisten selbst zu verteidigen. Es bedarf dazu größter Anstrengungen, der Vereinigung der Kräfte und der geistigen Mobilisation. Das große persönliche Vorbild ist Gabriele Kuby selbst. Sie entlarvt die Wahrheit über die Gender-Ideologie, ganz ähnlich wie Kołakowski und Solschenizyn die Wahrheit über den Kommunismus entlarvten, und ruft zur Umkehr auf. Ihr Mut und ihre Hingabe sind große Ermutigung.

Dariusz Oko, Krakau

Dogmatik

Raphael Weichlein, *Gottmenschliche Freiheit. Zum Verhältnis von Christologie und Willensfreiheit bei Maximus Confessor*, Saarbrücken (Akademikerverlag) 2013, 105 Seiten, ISBN: 978-3-639-46150-3, 49,00 €

Der im Klima des Origenismus aufgewachsene byzantinische Mönch und Märtyrer Maximus Confessor (580–662) gilt als der große christologische Systematiker unter den Kirchenvätern. Seine Analyse der menschlichen Freiheit wird konzentriert erst wieder von Anselm von Canterbury im Mittelalter und Immanuel Kant in der Neuzeit aufgenommen. Hans Urs von Balthasar, der ihm schon 1941 die große Monographie »Kosmische Liturgie« (31988) widmete, nannte ihn einmal den »Hegel der griechischen Väter«, dessen »Großtat die Wahl der christologischen Formel [von Chalcedon; S.H.] zum Angelpunkt einer Weltanschauung« bleibe. In jüngerer Zeit entstanden im deutschen Sprachraum

weitere Arbeiten zu Maximus von Felix Heinzer, Guido Bausenhardt und Georg Essen. Christoph Kardinal Schönborn bezieht sich in seiner Christologie »Gott sandte seinen Sohn« (2002) öfter auf ihn und findet so Hilfen zur Lösung der von W. Pannenberg aufgezeigten »Aporien der Zweinaturenlehre«.

Nun legte der Berliner Priesterkandidat Raphael Weichlein unter dem Titel »Gottmenschliche Freiheit« eine präzise Darstellung des Verhältnisses von Christologie und Willensfreiheit bei Maximus vor und analysiert darin besonders exakt dessen zentrale christologische Schrift »Disputatio cum Pyrrho« aus dem Jahr 645. Diese ist im Anschluss an die christologischen Formeln des Konzils von Chalcedon (»zwei Naturen, ungetrennt und unvermischt«) darum bemüht, einen Monotheletismus zurückzuweisen und die gleichzeitige Existenz eines menschlichen und göttlichen Willens in Christus aufzuzeigen. So zeigt er eine »dyotheletische Christologie«, die das Verhältnis von menschlicher Freiheit und göttlicher Gnade aus den pelagianisch-augustinischen Widersprüchen herausführt und neu im Gottmenschen selbst verortet. Der Wille, in dem die Freiheit zum Zuge kommt, ist ein Teil der Natur, weshalb die menschliche und göttliche Natur Jesu ihren eigenen Willen haben muss. Das III. Konstantinopolitanum hat den Dyotheletismus 681 als orthodoxe Lehre beschlossen und anerkannt. Gerade weil die Freiheit und damit der Wille des Menschen durch die »Ersünde« in Mitleidenschaft gezogen wurde (77), bedarf es der Annahme des menschlichen Willens durch Christus aufgrund des von Maximus (von Gregor von Nazianz übernommenen) Axioms »was nichtangenommen wurde, ist auch nicht geheilt« (54). So wie die trinitarischen Personen so durchdringen sich in Christus die beiden Willen und die beiden Naturen in einer Art »Perichorese« (62). Die Befolgung des Willens Gottes ist weder für Christus (mit einem Höhepunkt am Getsemani-Ölberg) noch für den Menschen eine fremde Heteronomie, sondern seine eigentliche Autonomie. Die Vermenschlichung Gottes in Christus führt in demselben zur Vergöttlichung (theiosis) des Menschen. Weichleins von großer Literaturkenntnis zeugende Arbeit ist eine ideale und sehr konzise Einführung in die Zentralgedanken Maximus Confessors, dem großen Deuter und Fortsetzer des Konzils von Chalcedon. Die Studie ist sehr übersichtlich und konzentriert, sie hat inhaltlich trotz der knapp 100 Seiten fast die Qualität einer Dissertation. Man wünscht dem Verfasser daher die Gelegenheit, seine Arbeit und deren Thematik weiter auszubauen und zu vertiefen.

Stefan Hartmann, Oberhaid

Exegese

Ulrich Wilckens: *Kritik der Bibelkritik. Wie die Bibel wieder zur Heiligen Schrift werden kann (neukirchenertheologie)*, Neukirchen-Vluyn 2012, ISBN 978-3-7887-2603-4-Print, 172 S., € (D) 16,99.

Der Zweck dieses Buches ist im Untertitel angegeben. Wie der Verf. in der *Einleitung* betont, sind sich alle christlichen Kirchen darin einig, dass die Bibel »die zentrale Quelle des christlichen Lebens ist« (11). Dies der säkularisierten Öffentlichkeit zu vermitteln, ist die dringendste Aufgabe der Kirche und Theologie. Heutzutage haben beide Mühe, diese Aufgabe zu erfüllen, da die Kenntnis der Bibel auch bei gläubigen Christen weithin abhanden gekommen ist, und die Theologie sich für das Publikum in unverständlicher Weise verheddert hat.

In der Neuzeit entstand die sog. historisch-kritische Exegese. Sie betrachtet die biblischen Bücher als bloße Sammlung von menschlichen Autoren jüdischer und urchristlicher Schriften, die in den vergangenen Kulturen des Vorderen Orients und Hellenismus entstanden sind. Mit Hilfe von historischen und philologischen Mitteln sollen die Texte erläutert werden. Was ist davon brauchbar für das Verständnis der Bibel »als Gottes Wort«? Zur biblischen Hermeneutik schreibt der Verf.: »Ihre wichtigste, aber eben auch schwierigste Aufgabe ist es, im Alten und Neuen Testament *das* vernehmbar werden zu lassen, was in der Vielfalt menschlicher Theologien als ihnen gemeinsame *eine* theologische Wahrheit zu Wort kommen will: Gott« (12). In der »vorkritischen« Zeit nahm man die Autoren der biblischen Schriften als Zeugen von Gott wahr. Nun betrachtet man ihre Schriften als bloße Zeugnisse ihrer eigenen Theologie, denn Gott kann nicht Gegenstand menschlicher Erkenntnis sein (Kant). Im 18. Jhd. wollte man *hinter* den Texten nur menschliche Lehren und Vorstellungen finden.

In diesem Buch wird die menschliche Bibelkritik mit ihren eigenen Methoden kritisch überprüft, aber nicht pauschal verworfen. Dies geschieht in Teil I. In Teil II soll die Möglichkeit aufgezeigt werden, wie man von Gott reden kann und dabei die »Vielfalt durchweg menschlicher Zeugnisse von seinem Handeln« berücksichtigt (12).

Teil I Die Geschichte der historisch-kritischen Exegese

Die Aufklärung wird oft beschrieben als das Erwachsenwerden der menschlichen Vernunft. Der historische Hintergrund lag in den Religionskriegen zwischen Katholiken und Protestanten. Da die Kirchen versagt hatten, suchte man die Rettung in der autonomen Vernunft, die ein friedvolles Zusammen-